

haltung des psychophysischen Parallelismus. Bei jedem Sinnesgebiet gelangen das Organ und seine Functionsweise, dann die als Reiz wirkenden äusseren Ursachen und zuletzt der Inhalt, die Stärke, das räumliche und zeitliche Merkmal der Empfindungen zur Besprechung. Wenn auch das Büchlein elementare Belehrung zum nächsten Zweck hat, geht es doch auch schwierigeren wissenschaftlichen Fragen nicht aus dem Wege. So wird beispielsweise die übliche Confusion von physiologisch und psychologisch definirten Sinnen (z. B. Hautsinn neben Sehsinn, Muskelsinn neben Riechsinn) ins Klare gebracht, die Widerlegung der Annahme eines Schmerzempfindungssinnes versucht und hinsichtlich der Differenzirung von einfachen und Mischfarben, von Gegen- und Complementärfarben einiges Neue beigetragen. Ueber die Contraste, Nachbilder und Sinnestäuschungen findet sich das grundlegend Wichtige mitgetheilt. (Selbstanzeige.)

C. M. GIESSLER. **Die Gerüche vom psychogenetischen Standpunkte aus.** *Vierteljahrsschrift für wiss. Philosophie*, N. F., 1 (1), 50—76. 1902.

Zweck dieses Aufsatzes ist, den sehr wichtigen Beitrag der Geruchsempfindungen für die Entwicklung des psychischen Lebens bei den Thieren (vornehmlich bei den Bienen, Ameisen und Hunden), sowie auch den gewöhnlich unterschätzten Einfluß dieses Sinnesgebietes auf die Functionen der menschlichen Psyche nachzuweisen. Bei Thieren steht, wie der Verf. ausführt, der Geruch in directester Beziehung zum Triebleben und damit auch zu den intensiven Bewusstseins-Functionen. Die Geruchs-Eindrücke bieten die wichtigste Basis für die vorstellende Thätigkeit, die Aufmerksamkeit, die Erhaltung von Gedächtnisspuren und die Phantasiethätigkeit der erwähnten Thierclassen. Die hohe Ausbildung des Geselligkeitstriebes bei Bienen und Ameisen geht auf die Wirkung des Neststoff-Geruches, den auch die Individuen tragen, zurück, und die merkwürdige Bethätigung von Liebe und Treue der Hunde gegenüber den Menschen wird erst durch die Geruchsreproduction und Association verständlich. Der Jagd- und Wachinstinct ruht auf phylogenetisch erworbenen (und in der Domestication noch nicht verlorenen) Dispositionen zu bestimmten Reactionen gegen Gerüche.

Beim Menschen ist eine Anregung und Förderung des seelischen Functionirens durch die Gerüche nachweisbar. Namentlich die Analyse und Synthese erhalten Arbeitsstoff, das Gedächtniß gewinnt feste Stützen, die abstrahirende Phantasie wird in erkennbarer Weise beeinflusst. Gerüche bewirken beim Menschen erhöhte „Plasticität“ der Gesichtsvorstellungen, vielleicht durch Miterregung von Tastnerven. Der Verf. berichtet auch von seinen Experimenten über die associative Verknüpfung von bestimmten Pflanzengerüchen mit charakteristischen Vorstellungen (vermittelt durch ähnliche Stimmungen), wobei sich herausgestellt haben soll, daß beispielsweise Rosa, Syringa, Dianthus u. s. w. Vorstellungen des Hellen, Sonnigen, Weißlichen, Frischen, Jugendlichen, dagegen Iris Farben mittlerer Helligkeit, Vorstellungen von Romantik, männlichem Ernst wachrufen. Glechoma, Chelidonium und Leontodon regt die Vorstellungen von brauner und

schwarzer Farbe, von alten, kunstlosen, trockenen, häßlichen, „unnoblen“ Dingen an.

Ein zweites Experiment zeigte nach der Meinung des Verf., daß je nach dem dargebotenen Geruch andere Merkmale eines fixirten Federkästchens, alten Buches und Tintenwischers in der Phantasie hervortreten.

Den Schluß der Abhandlung bilden Erörterungen über Gerüche mit ästhetisirender (Rosa, Viola, Syringa), ethisirender (Galanthus, Lilium, Hyacinthus) und logisirender (Tabak, Kaffee, Ozon) Wirkung.

Wir finden den Artikel gewiß sehr lesenswerth, können aber hinsichtlich der menschlichen Psychogenese lebhaft Bedenken gegen die Eiligkeit und Umfänglichkeit der aus wenigen zufälligen Erfahrungen und Experimenten gezogenen allgemeinen Schlüsse nicht unterdrücken. Die Bemerkung über ästhetisirende, ethisirende und logisirende Gerüche klingen, wenn man vom rein Physiologischen absieht, nicht selten wie Mystifikationen. Wieso z. B. das liebenswürdige Schneeglöckchen durch seinen Geruch „die Gefühle der Würde und des Edelmuthes“ belebt, „die Beziehung auf den Charakter“ beim Menschlichen hervortreten macht (S. 74) u. s. w., das weiß nur der Verf. allein. KREIBIG (Wien).

E. B. POTWIN. **Study of Early Memories.** *Psychol. Review* 8 (6), 596—601. 1901.

Dies ist eine Sammlung von Erinnerungen aus dem frühen Kindesalter von 100 Studenten, 75 weiblichen und 25 männlichen Geschlechts. 73% der weiblichen Studenten hatten Erinnerungen einmaliger Ereignisse, im Vergleich mit 28% der männlichen Studenten; wiederholte Ereignisse fanden sich bei 23% weiblichen und 24% männlichen Geschlechts; Erinnerungen von Ereignissen, die wie der erste Schulgang durch die Wiederholung wahrscheinlich besser eingeprägt wurden, fanden sich bei 1% weiblichen und 44% männlichen Geschlechts. Dies stimmt mit anderen Untersuchungen dieser Art überein, indem Personen männlichen Geschlechts wiederholte Ereignisse besser zu behalten scheinen, Personen weiblichen Geschlechts besser einmalige Ereignisse. Nur 32% der Erinnerungen waren solche von Ereignissen außergewöhnlicher Natur. Freilich läßt es sich schwer entscheiden, was auf ein Kind einen außergewöhnlichen Eindruck machen muß und was nicht. Die meisten Erinnerungen sind solche von Vorgängen, bei denen das Kind selber handelnd betheiligt war. Das durchschnittliche Alter für die früheste Erinnerung ist 4,4 Jahre beim männlichen, 3 Jahre beim weiblichen Geschlecht.

MAX MEYER (Columbia, Missouri).

J. v. d. HEYDEN-ZIELEWICZ. **Der intellectuelle Ordnungssinn und seine erkenntnispsychologische Bedeutung.** *Arch. für system. Philosophie*, 8 (1), 103—119. 1902.

Der Verf. weist auf das Vorhandensein eines intellectuellen Ordnungssinnes hin, dessen Wirksamkeit von der alltäglichen Hauswirthschaft bis zu den höchsten metaphysischen Speculationszielen reicht. Dem Ordnungssinn ist einerseits eine „holistische“, andererseits eine „oligistische“